

Was ist „links“, was ist „rechts“?

Von Dieter Grillmayer

Right is right and left is wrong. Dieses Bonmot pflegte der austro-amerikanische Polyhistor Erich v. Kuehnelt-Leddihn zu diesem Thema gerne beizusteuern. So einfach will ich es mir natürlich nicht machen, und so einfach ist es nun wirklich nicht, die oben gestellte Frage zu beantworten.

In der politischen Geschichte der letzten zweihundert Jahre ist vieles als „links“ bezeichnet worden, was heute als „rechts“ gilt und umgekehrt. Zum Beispiel wurde die politische Repräsentanz des heute als „rechts“ geltenden Dritten Lagers in der Donaumonarchie als Vereinigte Deutsche Linke bezeichnet. Derzeit werden diese Begriffe vor allem in der Kampfrhetorik in der Bedeutung von „gut“ und „böse“ eingesetzt, wofür der auch in CDU-Kreisen positiv besetzte „Kampf gegen Rechts“ ein typisches Beispiel abgibt. Begriffe, denen eine gewisse Unschärfe innewohnt, sind für politische Indoktrination und Meinungsmanipulation ja besonders geeignet. Dem möchte ich durch die folgenden Zeilen begegnen.

Der Ursprung

Am 28. August 1789 kam es in der Französischen Nationalversammlung zu einem Streit über die Frage, ob der König ein Vetorecht gegen Parlamentsbeschlüsse haben sollte oder nicht, wobei die Befürworter des königlichen Vetos die (vom Präsidenten aus gesehen) rechte Seite des Sitzungssaales besetzt hielten und ihre Gegner auf der linken Seite Platz nahmen. Ihrem Ursprung nach stehen die Begriffe „rechts“ und „links“ also für eine restriktive bzw. eine radikale Einstellung zu politischen Veränderungen, späterhin vereinfacht als „beharrend“ oder „konservativ“ und „fortschrittlich“ bis „revolutionär“ bezeichnet. „Liberal“ im wörtlichen wie auch im originärpolitischen Sinn passt nicht in dieses Schema.

Traditionellerweise sitzen im österr. Nationalrat die ÖVP-Abgeordneten ganz rechts und die SPÖ-Abgeordneten ganz links. Neben der ÖVP residiert die FPÖ, neben der SPÖ sitzen aktuell Die Grünen, das TS und die NEOS. Solange es nur drei Parteien im Nationalrat gegeben hat saß die FPÖ daher in der Mitte, jetzt sitzt sie Mitte rechts.

Jean-Jacques Rousseau, ein „linker“ Aufklärer

Die (schlagwortartig verkürzte) Forderung „Zurück zur Natur“ ist das Einzige, was dem Bildungsbürger üblicherweise vom Schulunterricht her über den französisch-schweizerischen Schriftsteller und Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778) haften geblieben ist. Bei genauerem Hinsehen stellt sich jedoch heraus, dass Rousseau gerade mit der Natur seine Probleme hatte, in seiner persönlichen Lebensgestaltung ebenso wie mit seinen (mehrmals geänderten) Ansichten darüber, was ganz allgemein dem Menschen zuträglich sei und was ihm schade.

Rousseau verbrachte als Sohn eines von Hugenotten abstammenden Uhrmachers und einer Calvinistin in Genf eine unglückliche Kindheit, floh 1728 nach Annecy, wo er unter dem Einfluss einer Madame de Warens zum Katholizismus konvertierte und Musik studierte. 1741 kam er nach Paris, wo er für das Vorhaben der „Encyclopédie“ (Diderot) musiktheoretische Beiträge verfasste. Mit seiner Lebensgefährtin Therese le Vasseur, die er erst 1768 heiratete, hatte er fünf Kinder, die er allesamt im Findelhaus unterbrachte. 1750 wird er über Nacht durch eine Schrift berühmt, in der er die Preisfrage der Akademie von Dijon, ob der Fortschritt der Kultur den Menschen gebessert hat, verneint und einen glücklichen, naturhaften Urzustand der Menschheit konstruiert.

In der Folge kehrt Rousseau zum Calvinismus zurück, überwirft sich mit allen Freunden und stürzt sich damit in finanzielles Elend. In diese Zeit (1761/62) fallen seine drei Hauptwerke: Der Briefroman „Julie ou La Nouvelle Héloïse“ mit eindrucksvollen Beschreibungen von Schweizer Landschaften, die erzählerisch angelegte pädagogische Schrift „Émile ou de l' éducation“, die in der Kindererziehung den Grundsatz des „laissez-faire“ vertritt, und der „contrat social“, in dem nicht mehr der freie Naturmensch, sondern der vernünftige Bürger steht, der durch willentliche Abtretung seiner Freiheit an einen Kollektivwillen („volonté générale“) den idealen Staat schafft. Mit dem hundert Jahre davor von Thomas Hobbes (siehe später) angedachten „Gesellschaftsvertrag“ hat Rousseaus „contrat social“ nichts zu tun. Der Kollektivwille ist vielmehr der neue Souverän, in dessen Namen auch getötet werden darf.

Rousseau hat vor allem mit dem „contrat social“, aber auch mit seinem „laissez-faire“ theoretische Konstrukte geschaffen, die der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die der „Natur des Menschen“ nicht gerecht werden, und das hat schlimme Folgen. *Früher oder später, aber gewiss immer, wird sich die Natur an allem Tun rächen, das wider sie ist*, das wusste schon Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827), in seiner Jugend ein glühender Verehrer Rousseaus, der sich später aus Erfahrung von seinem vormaligen Idol abwandte.

Rousseaus Menschenbild steht im Widerspruch zu dem bis dahin unbestrittenen Wort des großen Universalisten Blaise Pascal (1623 – 1662), der Mensch sei *ni ange ni bête*, also von Natur her weder gut noch schlecht. Pascal verbalisierte damit schlagwortartig die christliche Anschauung von einer dem Menschen angeborenen Unvollkommenheit („Ersünde“) und Begrenztheit, von der er sich auch nicht befreien kann. Der für einen Aufklärer vergleichsweise gläubige Rousseau bricht mit dieser Tradition. Er leugnet zwar die menschliche Unvollkommenheit nicht, aber er behauptet, sie sei nicht angeboren, sondern sozial bedingt, also erworben durch „falsche“ gesellschaftliche Verhältnisse, eine „falsche“ Erziehung, ein „falsches“ Bewusstsein. Daher könne der Mensch durch die „richtige“ Politik wieder das werden, was er eigentlich von Natur aus ist: ein vollkommenes Wesen.

Maximilien de Robespierre, die blutige Hand Rousseaus

Die Jakobiner waren eine politische Sekte, deren Mitglieder sich im vorrevolutionären Paris im ehemaligen Dominikanerkloster St. Jakob zu versammeln pflegten. Führender politischer Kopf dieser Sekte war der Rechtsanwalt Maximilien de Robespierre (1758 – 1794), ein begeisterter Anhänger von Rousseaus Gesellschaftsphilosophie. Gut zwanzig Jahre nach Rousseaus Tod setzte er diese in praktische Politik um, was ihm die von Heinrich Heine (1797 – 1856) stammende, oben genannte Beifügung einbrachte.

Die Jakobiner waren davon überzeugt, auf der Grundlage von Rousseaus Menschenbild und „contrat social“ die „richtige“ Politik zu machen und eine „öffentliche Tugend“ mit brutalem Terror erzwingen zu dürfen. Georg Büchner (1813 – 1837) lässt in „Dantons Tod“ Robespierre sagen: *Die soziale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab. Das Laster muss bestraft werden, die Tugend muss durch den Schrecken herrschen*. Und auf Dantons Widerspruch fragt er ihn: *Du leugnest die Tugend?* Danton antwortet: *Und das Laster. Es gibt nur Epikureer, und zwar grobe und feine, Christus war der feinste; das ist der einzige Unterschied, den ich bei den Menschen herausbringen kann. Jeder handelt seiner Natur gemäß, das heißt, er tut, was ihm wohl tut*.

Man beachte, wie Büchner hier den Unterschied zwischen dem „linken“ Kunstmenschen Robespierre und dem „rechten“ Naturburschen Danton deutlich macht (und wem seine Sympathie gilt). *Die Triebfeder der in Revolution befindlichen Volksregierung ist zugleich die Tugend und der Terror* lautet das Original-Zitat, auf das sich Büchner bezieht, in der deutschen Übersetzung – und

der Jakobiner handelte danach. Aber der Traum vom „neuen“ Menschen, von der idealen Gesellschaft, von der Rückkehr in den Garten Eden ertrank in einem Meer von Blut ...

Karl Marx und die Folgen

Dieser ersten Erfahrung zum Trotz bleibt Rousseaus These – die von der Zivilisation verursachte Zerstörung des Glücks der Menschen und ihrer naturgegebenen Güte – eine bestimmende Grundlage für eine „linke“ Philosophie und Gesellschaftspolitik. Karl Marx (1818 – 1883), Notarssohn aus Trier, Jus- und Philosophiestudent, dann Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, knüpft Rousseaus Faden weiter und macht den *kapitalistischen Prozess und den mit ihm verbundenen Klassenkampf* für die Zerstörung des Guten in der menschlichen Natur verantwortlich.

Sein „Kapital“, geschrieben im Londoner Exil, wohin ihn neben politischer Kalamitäten auch exorbitante Spielschulden getrieben hatten, wird zur theoretischen Grundlage für Sozialismus und Kommunismus. Damit ist Marx nicht nur für die „realsozialistische“ Misswirtschaft und Verelendung, sondern letztlich auch für die Terrorherrschaft eines Lenin, eines Stalin und eines Mao Tsetung mitverantwortlich. Andererseits zeigen die großen, aber zunehmend historischen Verdienste der Sozialdemokratie, dass eine auf dem Prinzip „Hoffnung“ aufbauende „linke“ Veränderungspolitik durchaus etwas weiterbringen kann, aber nur dann, wenn sie ständig auf dem Prüfstand demokratischer Wahlentscheidungen steht.

Die Frankfurter Schule und die 1968er-Bewegung

Die Frankfurter Schule bildet das geistige Fundament für den Aufbruch von 1968, der studentischen Bewegung der Neuen Linken, in der die heutigen Grün-Parteien verwurzelt sind – viel stärker jedenfalls als in der Ökologiebewegung, sodass allein schon die Farbe irreführend ist. Diese auch als Neomarxismus bezeichnete Denkrichtung entsprang einem Kreis von Sozial- und Kulturwissenschaftlern, die eine von Karl Marx und Sigmund Freud (1856 – 1939) bestimmte Gesellschaftsanalyse betrieben. Der 1923 von Felix Weil am Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt/Main ins Leben gerufene Kreis wurde von 1924 bis 1930 von Carl Grünberg und seit 1930 von Max Horkheimer geleitet. 1933/34 wurde er nach Genf und New York verlegt, von wo er 1950 mit Horkheimer und Theodor W. Adorno nach Frankfurt zurückkehrte. Für die Zeit der 68er-Bewegung stehen vor allem die Namen von Herbert Marcuse und Jürgen Habermas.

Der Neomarxismus verspricht in seiner „Kritischen Theorie“ die *Befreiung aus den stählernen Gehäusen der Hörigkeit des technologisch-bürokratischen Apparats und die Befreiung der Libido aus dem Geflecht religiöser, sittlicher und rechtlicher Normen, primär die Befreiung aus dem von den Kirchen etablierten Zwangsmonopol der Ehe auf Sexualität*. Er diskreditiert damit den Staat in seiner Ordnungsfunktion und die Familie als Keimzelle des Gesellschaftsgefüges. Ausfluss dieser Ideologie sind Parolen wie *Macht kaputt, was euch kaputtmacht*, aber auch Forderungen wie ein *Recht auf den eigenen Bauch*, womit die Schutzwürdigkeit menschlichen Lebens in Frage gestellt wird, was aus ethischer Sicht zweifellos einen Rückschritt bedeutet.

So liefert auch die Frankfurter Schule den Beweis dafür, dass von „linken“ Theorien ebenso eine Bedrohung für Leib und Leben ausgeht wie von extrem „rechten“ Einstellungen. Nicht zu vergessen, dass auch der Terror der Bader-Meinhof-Bande und insbesondere die politischen Morde der Rote-Armee-Fraktion in den 1970er-Jahren auf dieses Konto gehen.

Die nicht (unmittelbar) lebensbedrohenden praktischen Folgewirkungen der von Rousseau über Marx bis Marcuse und Habermas vertretenen „linken“ Theorien sind heute für alle, die sehen wollen, unübersehbar. Pauschal kann gesagt werden, dass der Neomarxismus und die 1968er-Bewegung zwar im ökonomischen Bereich gescheitert sind, hinsichtlich der in Gang gesetzten

Kulturrevolution aber sehr erfolgreich waren. Im Bereich der Sexualität ist nahezu jedes Tabu gebrochen, lediglich bei der Pädophilie – ursprünglich ebenfalls im „Programm“ – gab es einen Rückzieher; der Feminismus hat sich zum Selbstzweck emanzipiert, statt sich in eine wertschätzende Partnerschaft einzubringen, mit Familienzerstörung, Scheidungsrekord und Geburtenrückgang im Gefolge, und auf dem Kunst- und Bildungssektor ist nahezu kein Stein auf dem anderen geblieben. Ergebnisse dieser Entwicklung sind Sinnkrise, Orientierungslosigkeit und die (von Materialisten und Wachstumsfetischisten geförderte) Flucht in die Konsum- und in die Spaßgesellschaft.

Edmund Burke und das „rechte“ Menschenbild

Zur Zeit der Französischen Revolution saß im Londoner Unterhaus ein Abgeordneter der Whigs, also der englischen Liberalen, der als vehementer Kritiker des Jakobinertums auftrat. Der in Dublin geborene Edmund Burke (1729 – 1797) betont unter Verweis auf die kontinuierliche Entwicklung des englischen Verfassungslebens die Vorzüge evolutionärer Entwicklungen gegenüber von revolutionären Veränderungen. In seinem 1790 erschienenen Buch „*Reflections on the revolution in France*“ schreibt er, es handle sich dort um eine *Revolution der Doktrin, des theoretischen Dogmas*, und diese auf eine *falsche Philosophie* gestützte Revolution laufe auf einen *Krieg gegen die Natur* (des Menschen) hinaus.

Sein Menschenbild beschreibt Burke 1791 in einem „Brief an ein Mitglied der Nationalversammlung in Paris“, worin es wörtlich heißt: *Die Menschen sind für die politische Freiheit befähigt im genauen Verhältnis zu ihrer Bereitschaft, ihren Begierden moralische Ketten anzulegen; im Verhältnis, wie ihre Liebe zur Gerechtigkeit ihre Raubsucht übersteigt; im Verhältnis, wie die Richtigkeit und Nüchternheit ihres Urteils höher als ihre Eitelkeit und Anmaßung ist; im Verhältnis, wie sie eher geneigt sind, den Ratschlägen der Weisen und Guten, als den Schmeicheleien von Schelmen zu folgen. Die Gesellschaft kann nicht bestehen, ohne dass eine einschränkende Macht über den Willen und die Begierden irgendwo eingerichtet wäre, und je weniger von dieser Macht im Inneren (des Menschen) ist, desto mehr muss von ihr im Äußeren vorhanden sein. Es ist in der ewigen Verfassung der Dinge angelegt, dass Menschen mit ungezügelterm Geist nicht frei sein können. Die Leidenschaften schmieden ihre Fesseln.*

Im Gegensatz zu Rousseau ist bei Burke nicht von einer ursprünglichen Güte und Vollkommenheit des Menschen die Rede, und in den Augen Burkes ist der Mensch auch kein unbegrenzt veränderbares Wesen. *Ich muss die Dinge sehen; ich muss die Menschen sehen. ... Pläne müssen für Menschen gemacht werden. Wir können nicht daran denken, Menschen zu machen und die Natur an unseren Plan zu binden.*

Ein drittes Zitat Burkes kann als Begründung für Phänomene dienen, die in der heutigen Gesellschaft zu beobachten sind, etwa die Orientierungslosigkeit: *Das Unternehmen, alle Meinungen und Lebensregeln auf einmal auszurotten, ist allemal ein gewagtes Spiel, wobei der Verlust gar nicht zu berechnen ist. Der Mensch wird dadurch augenblicklich in ein unbekanntes Meer geworfen, wo er ohne Kompass umherirrt, wo er nicht Klippe, nicht Hafen mehr unterscheidet.*

Sir Karl Popper und Konrad Lorenz

„Rechtes“ Weltverständnis, wie es sich von Edmund Burke bis Sir Karl Popper (1902 – 1994) und Konrad Lorenz (1903 – 1989) spannt, ist von der Überzeugung geprägt, dass in Staat und Gesellschaft niemals Vollkommenheit, niemals letzte Harmonie möglich ist, wie auch die gesamte bisherige Menschheitsgeschichte belegt.

Es ist daher sehr oberflächlich, „rechts“ mit grundsätzlichem Beharrungswillen gleichzusetzen, während „links“ sehr wohl für einen grundsätzlichen Fortschrittsglauben steht. Im Kern geht es um einen Gegensatz in der Einschätzung von Machbarkeit aufgrund unterschiedlicher Menschenbilder: Während der „Rechte“ von einem an anthropologischen Grundlagen, an Vernunft und Erfahrung orientierten Menschenbild ausgeht und Veränderung nur im Rahmen der vorgegebenen Möglichkeiten anstrebt, lässt der „Linke“ solche Grenzen nicht gelten und hält jedwede Manipulation des Menschen für möglich und gerechtfertigt, wenn es um das Ziel einer idealen Gesellschaft, der Errichtung des Paradieses auf Erden geht.

Dazu entgegnete Sir Karl Popper in einer Sendung im Deutschen Fernsehen dem Neomarxisten Herbert Marcuse: *Von allen politischen Ideen ist der Wunsch, den Menschen vollkommen und glücklich zu machen, vielleicht am gefährlichsten. Der Versuch, den Himmel auf Erden zu verwirklichen, produziert stets die Hölle.*

Und der Verhaltensforscher und österr. Nobelpreisträger Konrad Lorenz, schon von Berufs wegen für jeden überzeugten „Linken“ ein rotes Tuch, antwortet dem ihn polemisch angreifenden Erich Fromm in seinem 1973 erschienenen Buch „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“ wie folgt: *Der Irrglaube, dass man dem Menschen, richtige „Konditionierung“ vorausgesetzt, schlechterdings alles zumuten, schlechterdings alles aus ihm machen kann, liegt den vielen Todsünden zugrunde, welche die zivilisierte Menschheit gegen die Natur, auch gegen die Natur des Menschen und gegen die Menschlichkeit begeht.*

Zwischen Erfahrung und Hoffnung

Unter diesem Titel habe ich zu Anfang der 1990er-Jahre erstmals zum vorliegenden Thema einen Aufsatz verfasst und dabei die Meinung vertreten, dass die politische Vernunft und eine liberale Grundhaltung es gebieten, sich in der „rechten Mitte“ zu verorten, also die Natur und die Erfahrung zwar zu bevorzugen, aber die Hoffnung auf einen kulturellen (und damit auch sozialen) Fortschritt nicht aufzugeben.

Ein einseitig „rechter“ Standpunkt birgt nämlich die Gefahr in sich, dass die Möglichkeiten nicht ausgeschöpft werden, welche dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft „von Natur aus“ zu Erreichung einer höheren Qualität des Zusammenlebens offen stehen. Und eine weitere Gefahr besteht darin, dass die Lebensverhältnisse im Tierreich als Maßstab genommen werden und insgesamt eine biologistische Sichtweise Platz greift. Unter kultivierten Menschen ist natürlich unbestritten, dass sich der Mensch vom Tier ganz wesentlich durch seine Fähigkeit unterscheidet, Kulturleistungen mannigfacher Art zu vollbringen und das Zusammenleben in Gemeinschaften humaner zu organisieren als das sonstwo in der belebten Natur der Fall ist.

Ein Beispiel: Gleichheit ist etwas, das in der Natur nicht vorkommt, und das die Natur auch nicht anstrebt, ganz im Gegenteil. Der Begriff „human“, also menschlich, ist daher genau richtig, wenn es um die Obsorge für den von Natur aus Schwächeren und die Herstellung von mehr Gleichheit unter den Menschen geht. Dass diesem Bemühen aber Grenzen gesetzt sind, das will ein eingefleischter „Linker“ nicht wahr haben, und wenn er es mit Gewalt versucht, dann endet das im Chaos und/oder im Totalitarismus. Ein extremer „Rechter“ wiederum kann mit Gleichheit überhaupt nichts anfangen, er beruft sich auf die Natur mit ihren strengen Hierarchien und auf das Ausleseprinzip, das „fressen oder gefressen werden“. Rassismus und Nationalismus, also die Überhöhung der eigenen Rasse bzw. Nation auf Kosten anderer, haben hier ihre Wurzeln.

Ausgehend vom lateinischen Spruch „Homo homini lupus“ begründete der Urvater des pragmatischen englischen Liberalismus Thomas Hobbes (1588 – 1679) seine Staatstheorie, wonach das menschliche Verhalten prinzipiell auf Selbsterhaltung, Lustgewinn und Machtentfaltung

ausgerichtet ist. Da zudem die Menschen von Natur aus gleich sind (!) und alle das gleiche Recht auf Selbstentfaltung (!) haben, führt das zu einem „Kampf aller gegen alle“. Erst durch Aufgabe bzw. Einschränkung dieses Naturrechts durch einen „Gesellschaftsvertrag“ werden Friedenssicherung und soziales Zusammenleben möglich.

Diese Gedanken sind dem Verfassungsstaat Pate gestanden, und zusammen mit Demokratie und Parlamentarismus auch dem Rechtsstaatsprinzip. Der klassische Liberalismus verbindet „rechte“ wie „linke“ Einstellungen auf glückliche Weise. Bei dem, was sich heute so nennt, kann davon leider nicht mehr die Rede sein.

Kommunismus, Feminismus, Multikulturalismus

Drei Beispiele für typisch „linke“ Ideologien, welche weltfremde Konstrukte und gegen die Natur gerichtet sind, welche menschliche Bedürfnisse ignorieren, welche allerdings nach leidvollen Erfahrungen entweder bereits ausgedient haben oder sich zumindest laufend ad absurdum führen. Nach meinem Dafürhalten leben insbesondere „Grüne“ mit sich in einem ständigen Widerspruch, wenn sie einerseits die belebte Natur schützen wollen und gleichzeitig die menschliche Natur mit Füßen treten. Andererseits würden sie ihre Parteiidentität gänzlich verlieren für den Fall, dass sie zur Linie der „bürgerlichen“ Grünen (VGÖ) zurückfinden, weil diese bei den Freiheitlichen ohnehin in guten Händen ist. Dort findet sich schon im Parteiprogramm von 1968 folgender Passus, was umso bemerkenswerter ist, als dieses „Ischler Programm“ nur zwei Seiten umfasst: *Die Erhaltung des Waldes, die Reinheit des Wassers und der Luft sowie die Lärmbekämpfung sind Lebensfragen für alle kommenden Generationen.* Das ist die erste Aussage zum Thema „Umwelt“ im Programm einer österr. Partei.

Der Kommunismus ist gescheitert, weil er über die Rechtsgleichheit hinaus eine Nivellierungspolitik betrieben hat, die den menschlichen Bedürfnissen nach Selbstentfaltung, nach Individualität, nach Besitz, nach Erfolg, nach Lob und Belohnung zuwiderläuft.

Der Feminismus negiert bzw. verdrängt die Tatsache, dass Mann und Frau von Natur aus verschieden angelegt sowie darauf programmiert sind, sich fortzupflanzen. Damit sind der Gleichheit natürliche Grenzen gesetzt; die kühne Beauvoir'sche Behauptung, man werde als Frau nicht geboren, sondern von der (Männer-)Gesellschaft dazu gemacht, stößt bei allen natürlichen und selbstbewussten Frauen auf Ablehnung. Der Journalist Volker Zastrow hat sinnigerweise vorgeschlagen, „gender mainstreaming“ mit „Politische Geschlechtsumwandlung“ zu übersetzen. Und Homosexualität kann nicht mehr sein als eine gesellschaftlich akzeptierte Weigerung, zum Fortbestehen der Art beizutragen. Wer ein solches Verhalten anderen Lebensentwürfen gleichwertig gegenüberstellt, der hat zur Natur ein gestörtes Verhältnis.

In „News“ 34/2015 rechnete die Grande Dame des Opernballes Lotte Tobisch unter dem Titel „Genderterror und Machogewalt“ mit den diesbezüglichen zeitgeistigen Verirrungen ab: *Nein, bitte, dafür sind wir jüngeren, aufmüpfigen Frauen nicht nach dem Krieg in den Vierzigerjahren für Selbstbestimmung, Selbstentscheidung und Selbstverantwortung Spießbruten gelaufen, dass jetzt eine Lobby von Minderwertigkeitskomplexlerinnen eine Gendercorrectnessterrordiktatur installiert! Da werden Millionen angelieferter Lenkerstrafmandatsverfügungen vernichtet, weil auf den Zetteln nur „Fahrzeuglenker“ und nicht „Fahrzeuglenkerin“ steht. ... Da wird gefordert, dass ein Test zur Aufnahme von Medizinstudenten an die Uni zum zweiten Mal überarbeitet wird, da die Damen beim letzten um 30 Punkte schlechter als die Männer abgeschnitten haben. ... Wehe aber dem Normalbürger, der Wunschauswüchse, wie etwa das leserfeindliche Binnen-I oder Rauch-Kallats Töchteröhne in der Bundeshymne nicht nur grauslich, sondern auch dummlich und daher letztlich kontraproduktiv findet. Dieser Bürger wird dann nach alter Macho-Methode diffamiert, in Angst*

versetzt und mundtot gemacht. Spätestens hier ist der Punkt erreicht, wo Schluss mit lustig sein muss.

Diffamierungen mit dem Zweck, sie mundtot zu machen, sind auch die Gegner des Multikulturalismus ausgesetzt, wiewohl dessen Widernatürlichkeit auf der Hand liegt. Die Amerikaner, in diesen Dingen viel weniger „politisch korrekt“ als die Europäer, haben Multikulturelle Gesellschaften in vielen Feldversuchen wissenschaftlich untersucht und festgestellt, dass in ihnen eine Entsolidarisierung stattfindet und eine Konfliktbereitschaft gegeben ist, die aus objektiv nichtigen Gründen bis zu Mord und Totschlag führen kann. Und schon der legendäre SPÖ-nahe österr. Journalist Günther Nenning hat den Österreichern ein *Recht auf Daheimsein in der eigene Nation* zugebilligt, weil ihnen das Gefühl des Geborgenseins im angestammten Kulturkreis, in der vertrauten Heimat, in der eigenen kleinen Welt zusteht.

Um Missverständnisse hintanzuhalten sei ausdrücklich betont, dass interkulturelle Begegnungen hier nicht das Thema sind und dass gegen Zuwanderer, die unsere Sprache lernen, unsere Regeln beachten, die in unsere Kultur hineinwachsen und die für ihren Unterhalt selber sorgen können, selbstverständlich kein Einwand besteht.